



György Dalos

# GORBATSCHOW

Mensch und Macht

EINE BIOGRAFIE

beck<sup>ische</sup>  
reihe

György Dalos

# GORBATSCHOW

Mensch und Macht EINE BIOGRAFIE

*Deutsche Bearbeitung von  
Elsbeth Zylla*

Verlag C.H.Beck

## Zum Buch

Michail Gorbatschow war der Staatsmann, dessen Politik das Weltgeschehen der späten achtziger und frühen neunziger Jahre am nachhaltigsten geprägt hat. Seine Perestroika, Glasnost und «Neues Denken» führten zur Entspannung zwischen den Supermächten, zum Abzug der Mittelstreckenraketen in Europa und – was nicht ganz seine Absicht war – zum Ende der Diktaturen im ehemaligen Ostblock.

György Dalos schildert das Drama eines Mannes, der mit den Konsequenzen seines Wirkens in Kollision gerät und der – während er im Ausland zur Ikone wird – in seinem Land immer mehr Prestige und Macht verliert, was letzten Endes zu seinem Scheitern im Dezember 1991 führt.

## Über den Autor

*György Dalos*, 1943 in Budapest geboren, lebt heute als freier Schriftsteller in Berlin. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter 1995 der «Adelbert-von-Chamisso-Preis», 2000 die «Goldene Plakette der Republik Ungarn» und 2010 der «Preis der Leipziger Buchmesse zur Europäischen Verständigung». Bei C.H. Beck liegen von ihm vor: 1956. Der Aufstand in Ungarn (2006); Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa (2010); Ungarn in der Nußschale. Ein Jahrtausend und zwanzig Jahre (2012).

*Für Miklós Haraszti in Budapest*

Mit 12 Abbildungen im Text  
Abb. Seite 49: © Tass  
Abb. Seite 75: © Ullstein Bild-Nowosti  
Die restlichen Abbildungen  
stammen aus dem Archiv des Verfassers.

Die erste Auflage dieses Werks erschien in gebundener Form 2011.

1. Auflage. 2012

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011

Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich nach einem Entwurf  
von [www.kunst-oder-reklame.de](http://www.kunst-oder-reklame.de)

Umschlagbild: Michail und Raissa Gorbatschow in London 1984

© Tom Stoddart/Getty Images

ISBN Buch 978 3 406 63201 3

ISBN eBook 978 3 406 61341 8

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel  
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

# Inhalt

<b>1. Prolog</b>	<b>9</b>
<b>2. Ante portas</b>	<b>23</b>
Moskau – Stawropol – Moskau	23
Dynastische Geheimnisse	24
Die Geförderten	26
Lehrjahre	29
Die Freundschaft	30
Liebe und Ehe	31
Am Scheideweg	33
Die langsame Ankunft	35
Frühe Zweifel	37
Lehr- und Meisterjahre	39
Die Macht und ihre Grenzen	41
Weder Asket noch Epikureer	45
Die Patienten des Doktor Tschasow	49
Agonie und Hoffnung	54
<b>3. Der Aufbruch</b>	<b>55</b>
Der Hoffnungsträger	55
Die wirtschaftliche Erbmasse	58
Unerwartete Schwierigkeiten	61
Die Antialkoholkampagne: eine vergeigte Overture	63
Friedenssignale	68
Gipfel in Genf	72
Der Weg nach Reykjavík und weiter	74
Entstehung eines Images	79
Schachzüge	81

<b>4. Am Scheideweg</b>	<b>86</b>
Tschernobyl – Fragen nach der Katastrophe	86
Die Rückkehr eines Verbannten	93
Altlasten	98
Die Last der Verbündeten	103
Die Militärs	108
Tagesordnungspunkt Sonstiges	110
<b>5. Prozes poschjol – der Prozess ist in Gang gekommen</b>	<b>118</b>
Dilemma um ein Jubiläum	118
Risse in der Fassade	121
Jelzin – ein unbeschriebenes Blatt	125
Mathias Rust – ein Geschenk des Himmels	132
Glasnost – Untergang der Zensur	136
Gorbatschows Geister	142
<b>6. Der gordische Knoten</b>	<b>150</b>
Eine frühe Überraschung	150
Entstehung eines Flächenbrands	155
Der kaukasische Kreidekreis	160
Unterwegs zwischen Inland und Ausland	166
Schattenboxen um die Partei	172
<b>7. Das Jahr der Wende</b>	<b>181</b>
Pluralismus – aber mit wem?	181
Das Pluralisierungswerk	192
Weg von den Satelliten	197
Denkzettel für Prag	200
Das Desaster von Bukarest	202
Kádárs Sturz	204
Nichteinmischung als Einmischung	207
Noch ein Dominostein: Bulgarien	212
Das deutsche Finale	212

<b>8. Die einsame Supermacht</b>	<b>219</b>
Das Elend rückt näher	219
Massaker in Tiflis	222
Die Tragödie von Baku	224
Die Sezession des Baltikums	226
Die russische Karte	230
Stilübungen um eine Machtabgabe	232
Boris Jelzin oder Der Beginn einer Doppelherrschaft	236
Vilnius: der Tiefpunkt	240
<b>9. Zwischen Amt und Würde – ein Abgang</b>	<b>247</b>
Ein Volk mit zwei Präsidenten	247
Geldnot und Brotmangel	250
Die Partei	253
Auf Geldsuche	255
Die Befreiung aus Foros	262
Der Weg in die Ohnmacht	264
<b>10. Epilog</b>	<b>274</b>
Zeittafel	277
Literaturverzeichnis	280
Namensregister	282







## Prolog

Als Michail Gorbatschow mit seiner Familie im Jahr 1988 die neue staatliche Datscha auf der Halbinsel Krim bezog, an der Küste des Schwarzen Meeres, ein paar Kilometer entfernt von der Ortschaft Foros, reagierte die damals bereits freie sowjetische Öffentlichkeit auf diese Nachricht deutlich gereizt, wenn nicht geradezu empört. Man erinnerte den Parteichef nicht nur daran, dass er bereits ein ähnliches Sommerhaus in der Nähe Moskaus zur Verfügung hatte, sondern munkelte auch darüber, welche Rolle Raissa Gorbatschowa bei der Wahl des Ortes wohl gespielt habe. Die Fama meinte zu wissen, dass die anspruchsvolle Gattin sich in keinem Fall mit Leonid Breschnews ehemaliger hübscher Villa im nahe gelegenen Oreanda zufriedengeben wollte, und das luxuriöse Bauwerk nahe Foros, von Militärs erbaut, habe sie vor der Einweihung einer peinlichen Qualitätsprüfung unterworfen. Auch blieben vor allem in der Regenbogenpresse alle früheren «Sünden» der First Lady nicht unerwähnt, namentlich ihre ausgiebigen Einkaufstouren in London, Paris und anderen Städten, wohin sie ihren Mann bei Staatsbesuchen begleitet hatte. Die Kampagne wurde von den politischen Gegnern gestartet – Öl ins Feuer einer ohnehin unzufriedenen, immer labiler werdenden Gesellschaft.

Dabei weckte die Prachtvilla auf der Krim auch im engen Umfeld Gorbatschows mancherlei Zweifel. Die in eine Felswand hineingebaute einstöckige Residenz war von weiteren Gebäuden und Anlagen umgeben: Es gab ein Gästehaus, Wohnungen für das Personal, daneben Tennisplatz, Billardraum, Schwimmbad, Sauna und einen Kinosaal. Zum Anwesen gehörte noch ein Hubschrauber, der das Präsidentenpaar jederzeit zum Flughafen «Belbek» befördern konnte. Der treue Gorbatschow-Berater Anatolij Tschernjajew bezeichnete die Erholungsgewohnheiten seines Chefs als dessen «Achillesferse». Seinen Tagebuchaufzeichnungen zufolge wollte er bereits im Herbst 1988 gegenüber Gorbatschow die spitze Bemerkung gemacht haben: *Will er all das, was dem Präsidenten*



Das staatliche Sommerhaus am Kap Foros auf der Krim. Hier wurde Gorbatschow im August 1991 samt seiner Familie von den Putschisten isoliert.

*einer Supermacht im Grunde genommen zusteht, auch wirklich haben, dann muss er sich auch als Präsident benehmen, d. h. mit einem Akzent auf wachsender Autorität. Erst dann wird unser Volk sein Recht, in einem Palast zu leben, akzeptieren und das Maul halten. Wenn er sich aber als Demokrat darstellen will – ich bin sozusagen so, wie ihr alle –, dann führt dies alles zu seiner eigenen Diskreditierung und zu Respektverlust.*

Bei aller Süffisanz, die diesen Sätzen eigen ist, scheinen sie einem wichtigen Umstand nicht gebührend Rechnung zu tragen: Die Nummer eins der UdSSR und des Weltkommunismus hatte sich inzwischen auf zahlreichen Reisen davon überzeugen können, dass auch die Herren der freien Welt, selbst waschechte Demokraten, nicht eben in Lehmhütten wohnten. Macht wird auch ausgeübt, indem man sie repräsentiert. Die an die Amtszeit gebundene staatliche Datscha auf Foros dient bis heute ähnlichen Zwecken. Als der Autor dieser Zeilen sie im Sommer 2001 besichtigen wollte, versperrte ihm eine massive Tafel den Weg mit der Aufschrift: «Ukrainisches Grenzgebiet. Zufahrt verboten.» Gorbatschows einstige Sommerresidenz gehörte nun dem ukrainischen Präsidialamt und beherbergte Leonid Kutschmas Staatsgäste – zu jenem Zeitpunkt gerade den mazedonischen Staatschef.

Außer moralischen und politischen Vorbehalten bereitete das Landhaus am Kap Foros auch der Abteilung 9 des KGB, die für die Unterbringung von hochgestellten Personen zuständig war, so manches logistische

Kopfzerbrechen. Das «Objekt Morgenröte» – diesen Tarnnamen hatte die Staatssicherheit dem kleinen Ferienparadies verpasst – liegt zwischen dem Schwarzen Meer und einem waldbedeckten Hügel, etwa zweieinhalb Kilometer von der Landstraße entfernt, die von Jalta nach Sewastopol führt und die hoch frequentierte Hauptverkehrsader der Halbinsel in Ost-West-Richtung ist. Dies bedeutete, dass Gorbatschows Erholungsort zwar von mehreren Seiten gut beobachtet, aber nur von der Wasserseite aus relativ unauffällig geschützt werden konnte – ein eindeutiges Manko, wenn es darum ging, äußere Bedrohungen effektiv abzuwehren. Jedenfalls brauchte man ein sorgfältig gestaffeltes System der Überwachung des «Objekts Morgenröte» und entsprechende Kommunikationskanäle. So lesen wir in einer zeitgenössischen Schilderung:

*Etwa fünfhundert gut bewaffnete und sorgfältig ausgebildete Männer waren in Foros für den Schutz des Präsidenten zuständig. Allein auf dem Gelände der Datscha verliefen drei Schutzlinien. In der Nähe des Präsidenten hielten sich seine Leibwächter (...) zur Verfügung. Die sogenannte Ausfahrtsicherung versah einen Vierundzwanzig-Stunden-Dienst an sechs Postenstellen. Den Innenkreis der Datscha kontrollierten fünf Posten – davon einer von der Anhöhe aus. (...) Obendrein befand sich das Objekt unter der Bewachung der Antiterrorgruppe «Alpha». Hinzu kamen drei Marineeinheiten auf dem Meer. Vier Kriegsschiffe lagen vor Anker. Ein hochempfindliches Signalsystem, das sogar auf vorbeischwimmende Delfine reagierte, schützte von Unterwasserpositionen aus den Präsidentenstrand. (...) Über der Wasserfläche patrouillierten ein Hubschrauber (...) und ein Flugzeug. (...) Entlang der Wege und Straßen, die Gorbatschow (...) benutzte, taten neunzig KGB-Mitarbeiter, ausgerüstet mit Funkanlagen, ihren Dienst. Gorbatschow selbst verfügte auf der Krim über direkte Telefon-, Funk- und Satellitenverbindungen, mit denen er jederzeit den Kontakt zur Moskauer Zentrale und notfalls auch zu ausländischen Staats- und Regierungschefs herstellen konnte. Außerdem erholten sich seine wichtigsten Helfer in den nahe gelegenen Datschen oder Erholungsheimen, um in greifbarer Nähe ihres Chefs sein zu können.*

Von glücklichen Ferien in mediterraner Idylle konnte im siebten Jahr seiner Herrschaft für Gorbatschow noch weniger die Rede sein als zuvor. Er regierte ein krisengeschütteltes Land mit zerstörter Ökonomie, enormen sozialen Spannungen und offenen, oft blutigen nationalen

Konflikten. Immerhin erschien im August 1991 ein kleines Licht am Ende des Tunnels: Die führenden Politiker der Moskauer Zentrale und der meisten Republiken einigten sich nach zähen Verhandlungen auf ein Bündnis, das durch einen Bundesvertrag «Union der Souveränen Staaten» abgesichert wurde. Zwar entsprach dieses Projekt keineswegs der Variante, für die 73 Prozent der Wähler bei dem Referendum vom März desselben Jahres votiert hatten und das im Wesentlichen eindeutig die Beibehaltung der UdSSR vorsah. Dennoch hatten die potenziellen Unterzeichner des Aktes versucht, von der ehemaligen UdSSR wenigstens das zu retten, was noch zu retten war: eine gemeinsame Verteidigungs- und Außenpolitik sowie einen gemeinsamen Wirtschaftsraum mit einheitlicher Währung, eine Konföderation mit Moskau als Hauptstadt und Russisch als offizieller Sprache. Daneben wurde den Teilrepubliken statt der früheren Autonomie ihre vollständige Souveränität zugesprochen.

Dieser historische Kompromiss beruhte hauptsächlich auf der Einigung zwischen dem sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow und seinem Kontrahenten, dem russischen Staatschef Boris Jelzin. Zumindest dem Schein nach wurde vorerst das Kampfbeil begraben. Zum Beweis der ernsthaften Absichten der künftigen Unterzeichner veröffentlichte die «Prawda» den Volltext des Bundesvertrages. Noch bevor Michail Gorbatschow am 4. August seinen Urlaub antrat, beauftragte er eine ebenfalls auf der Krim weilende Arbeitsgruppe unter der Leitung des Beraters Georgij Schachnasarow mit der Vorbereitung der Zeremonie, die sich am 20. August im Georgssaal des Großen Kremlpalastes ereignen sollte.

*Der Zeremonienmeister erklärt den Beginn der Prozedur, reiht die Ehrengäste auf usw. Die Staatshymne der UdSSR wird vorgetragen. Der Präsident der UdSSR hält eine kurze Ansprache und erklärt, dass der Vertrag zum Unterzeichnen bereit sei. Der Zeremonienmeister benennt die Republiken, die den Vertrag vom 20. August unterzeichnen werden. Er lädt sie zum Tisch, auf dem der Vertragstext liegt, in alphabetischer Reihe vor. (...) Danach treten die Repräsentanten der unterzeichnenden Delegationen mit kurzen Ansprachen auf. Der offizielle Teil wird damit beendet (Champagner, gemeinsames Fotografieren usw.). Der Text muss auf speziellem Papier gedruckt werden. Zu diesem Zweck kann das Papier des Außenministeriums benutzt werden, auf dem man die internationalen Verträge der Sowjetunion ausdrückt. (...) Der Vertrag wird in eine spezielle Mappe im Saffianledereinband gelegt und mit einer spe-*

ziellen Seidenschnur eingenäht. (...) Es ist notwendig, für ergänzende Attribute zu sorgen, die die Feierlichkeit der Unterzeichnung betonen: Fähnchen auf den Tischen der Delegationen, spezielle Mappen, Notizblöcke, Souvenirs usw.

Als Urlaubsagenda hatte sich der Präsident das Schreiben der Eröffnungsrede für den Festakt vorgenommen. An diesem arbeitete er gemeinsam mit seinem Berater Tschernjajew, der in zwölf Kilometer Entfernung mit seinen Sekretärinnen in einem Sanatorium wohnte und jeden Tag nach Foros fuhr, um Aktuelles mit Gorbatschow zu besprechen. Ansonsten versuchte der Präsident die Tage als normaler «Datschnik» zu verbringen, nicht zuletzt, um die seltene Möglichkeit des Zusammenseins mit seiner Familie zu genießen. Dazu gehörten außer der Gattin Raissa die Tochter Irina, deren Mann Anatolij und die zwei Enkelinnen Xenija und Nastja. Einen festen Bestandteil des Krimaufenthalts bildete der tägliche Spaziergang mit der Ehefrau, wie Gorbatschow später berichtete. *Raissa Maximowna und ich haben folgendes Programm: Von fünf oder halb sechs bis sieben Uhr nachmittags legen wir unabhängig vom Wetter so an die sechs Kilometer zurück, und das bei gutem Tempo.* Bei einem dieser Spaziergänge spürte er plötzlich ein Ziehen auf der linken Seite – ein ihm bekanntes Gefühl. Durch eine Erkältung in seiner Jugend hatte er sich einen chronisch wiederkehrenden Hexenschuss zugezogen. Sein Hausarzt linderte den Anfall jedoch sogleich mit einer Injektion.

Die Ferngespräche am 18. August zwischen Foros und Moskau hatten Routinecharakter. Mit Nursultan Nasarbajew, Politbüromitglied und Parteichef Kasachstans, sprach Gorbatschow über die komplizierten Versorgungsprobleme des Landes, von dem KGB-Chef Krjutschkow holte er alltäglich die Informationen über die Sicherheitslage ein – diese enthielten nichts Beunruhigendes. Ein Anruf von Boris Jelzin bestätigte dessen Absicht, die Zeremonie des Vertragsschlusses konsequent durchzuführen. Am Sonntagmorgen teilte der Präsident seinem Stellvertreter Gennadij Janajew den genauen Zeitpunkt seiner für Montag, den 19. August, geplanten Ankunft in Moskau mit. Dann führte er am frühen Nachmittag ein kurzes Gespräch mit dem Berater Schachnasarow.

Genau um 16.30 Uhr wurden alle Kontakte des Präsidenten und seiner engsten Mitarbeiter zur Außenwelt gekappt. Gleichzeitig meldete ihm der Chef der Leibwache, Generalmajor Medwedew, eine Gruppe

von Genossen aus Moskau sei eingetroffen und wolle mit ihm sprechen. Im Prinzip war ausgeschlossen, dass Gäste ohne vorherige Absprache in die Nähe des «Objekts Morgenröte» gelangen konnten. Doch jetzt bewegten sich an der Zufahrt zur Datscha zahlreiche militärische Pkw, die mit Funkanlagen ausgerüstet waren. Nach und nach konnte man unter den Ankömmlingen fünf wohlbekannte Gesichter ausmachen, allen voran Jurij Plechanow, Chef der für die Sicherheit der höchsten Funktionsträger des Staates zuständigen Abteilung des KGB. Er war für den Schutz des Präsidenten verantwortlich, begleitete zu Urlaubsbeginn die Familie auf die Krim und hatte am ersten Abend sogar mit den Gorbatschows Tee auf der Veranda getrunken. Die anderen vier waren Walerij Boldin, Leiter der Präsidialkanzlei, Oleg Baklanow, Vorsitzender des Verteidigungsrats, Oleg Schenin, einer der Sekretäre des ZK der KPdSU, und schließlich General Walentin Warennikow, Stellvertretender Verteidigungsminister und Oberkommandierender der sowjetischen Landstreitkräfte. Nach einigem Zögern erklärte sich Gorbatschow bereit, die seltsame Delegation in seinem Kabinett im ersten Stock zu empfangen. Was danach geschah, schilderten die Beteiligten zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Anlässen bis auf einige Nuancen übereinstimmend.

**RAISSA GORBATSCHOWA** *Sie kamen herein, ohne um Einlass zu bitten. (...) Eine komplette Überraschung! Ich saß im Sessel, sie kamen vorbei, aber nur Baklanow begrüßte mich. (...) Und Boldin! Der Mensch, mit dem wir 15 Jahre lang eng befreundet waren, den wir als einen der unseren betrachteten ...*

**MICHAIL GORBATSCHOW** *Sie kamen einfach in den ersten Stock, setzten sich hin, gingen herum, ziemlich unverfroren ... Wir setzten uns. Ich fragte, mit welchem Anliegen sie gekommen seien. Baklanow begann, aber mehr als die anderen sprach Warennikow. Schenin schwieg. Boldin mischte sich einmal ein: «Michail Sergejewitsch, verstehen Sie denn nicht, wie die Lage ist?» – «Du Arschloch», sagte ich zu ihm, «es ist besser, wenn du schweigst. Bist du etwa gekommen, um mir über die Lage im Lande Vorträge zu halten?»*

**WALENTIN WARENNIKOW** *Wir führten das Gespräch korrekt. Michail Sergejewitsch hingegen benutzte in seiner Wortwahl recht ungewöhnliche Ausdrücke, die sonst unter Parlamentariern nicht üblich sind.*

**GORBATSCHOW** *Also, sie haben mir zwei Varianten vorgeschlagen: Entweder ich trete meine Vollmacht an Janajew ab und erkläre mich mit der Einführung des Ausnahmezustandes einverstanden, oder aber ich danke als Prä-*

sident ab. (...) Ich sagte ihnen, sie hätten wohl wissen können, dass ich weder das eine noch das andere tun werde. «Ihr habt einen Staatsstreich angezettelt. Das ist verfassungswidrig und gesetzeswidrig. Das ist ein Abenteuer, das zu Blutvergießen, zum Bürgerkrieg führen wird.» Der General begann mir zu beweisen, sie würden dafür «Sorge tragen», dass es nicht dazu käme.

**WARENNIKOW** Ich informierte den Präsidenten ausführlich über Äußerungen innerhalb des Offizierskorps. So fragen die Offiziere insbesondere, warum im Projekt des Bundesvertrags nicht das Referendum berücksichtigt worden sei, das man bundesweit durchgeführt hat... Und warum es den separatistischen, nationalistischen und sonstigen extremistischen Kräften erlaubt sei, einfach so vorzugehen, wie sie es für nötig hielten. Warum die Militärangehörigen so verunsichert seien, besonders im Zusammenhang mit dem Abzug unserer Streitkräfte aus Ostdeutschland. (...) Michail Sergejewitsch sagte darauf: «Das habe ich alles schon gehört.»

**GORBATSCHOW** Ich sagte zu ihm: «Walentin Iwanowitsch, die Gesellschaft ist kein Bataillon. Marsch links... Euer Anliegen kann zu einer schrecklichen Tragödie führen, alles, was sich bereits zu beruhigen begann, wird zerstört. Na gut: Ihr unterdrückt alles und löst alles auf, überall stellt ihr Truppen bereit, und wie geht es weiter?»

**WALERIJ BOLDIN** Der Präsident fragte, wessen Interessen wir vertreten würden, und daraufhin begann Baklanow mit der Auflistung der Namen: Jasow, Krjutschkow, Pawlow, Pugo sowie andere Namen... Der Präsident reagierte mit strikter Ablehnung und sagte: «Die aufgelisteten Personen vertreten niemanden. (...) Die Frage kann man nur auf demokratischer Basis, verfassungsmäßig lösen.» An diesem Punkt war das Gespräch im Wesentlichen beendet. Der Präsident verabschiedete sich und ging weg.

Jasow war Verteidigungsminister, Krjutschkow der amtierende Chef des KGB, Pawlow Ministerpräsident und Pugo Innenminister.

**GORBATSCHOW** Von meiner Seite aus verlief das Gespräch hart, erregt. Sie versuchten mir einzureden, ich sei müde, hätte mich überarbeitet. Sie redeten über meinen Gesundheitszustand, wobei besonders Baklanow sich auf dieses Thema konzentrierte. Ich erinnerte daran, dass am 20. August die Unterzeichnung des Bundesvertrags erfolgen sollte. Die Entgegnung: «Eine Unterzeichnung des Vertrags findet nicht statt.»

**WARENNIKOW** Als es zum Ende des Treffens kam, sagte Gorbatschow, und dieser Satz war an alle Mitglieder der Gruppe gerichtet, dass nach alledem, was hier passiert sei, eine Weiterarbeit mit ihnen nicht möglich sei.

**GORBATSCHOW** *Meine zusammenfassende Beurteilung lautete wie folgt: «Kehren Sie zurück, und legen Sie meinen Standpunkt dar. Und übermitteln Sie, dass man, wenn so eine Situation entstanden ist, unverzüglich den Obersten Sowjet oder den Kongress einberufen muss.» Sie hatten begriffen, dass ihr Plan nicht aufging. Dann verabschiedeten sie sich.*

**OLEG SCHENIN** *Gorbatschow lehnte die Einführung eines Ausnahmezustandes im Lande kategorisch ab. Daraufhin fuhren wir nach Moskau zurück.*

Zusammen mit den Emissären trat auch Generalmajor Lebedew, Gorbatschows oberster Leibwächter, den Rückflug an – ein ziemlich eklatanter Akt der Untreue. Diese Tatsache sowie die Aufrechterhaltung der Informationsblockade überzeugten den Präsidenten endgültig davon, dass er zum Opfer eines regelrechten Coup d'état geworden war. Die ausgeklügelte Maschinerie, die theoretisch dem Schutz seiner Person dienen sollte, entpuppte sich als ordinäres Instrumentarium der Überwachung seiner Bewegungen und letztendlich der Freiheitsberaubung.

Der Erste, der die Möglichkeit eines Staatsstreichs in der UdSSR zur Sprache gebracht hatte, war weder ein Sowjetologe noch ein CIA-Experte, sondern der ungarische KP-Chef János Kádár. Bei seinem Moskauer Besuch im September 1985 nahm das Gespräch zwischen ihm und seinem sowjetischen Patron plötzlich eine erstaunliche Wende. Gorbatschow lobte zunächst Kádárs unvergessliche Verdienste um die Sache des Sozialismus, dies aber offensichtlich nur, um das Gift seiner darauf folgenden Äußerung zu überzuckern: *Sie widmen sich vollkommen der Sache der Revolution, aber Sie müssen mit ihren Kräften haushalten und würdige Nachfolger einarbeiten.*

Auf diesen unfeinen Ratschlag zeigte der Greis keine direkte Reaktion, blieb aber dem Benjamin der Kremlführung die Antwort nicht schuldig. Er hörte mit hölzernem Gesicht den redseligen Ausführungen seines Gegenübers zu, der den Triumphzug seines Kurses rühmte, warf jedoch plötzlich mitten im Satz ein: *Haben Sie keine Angst, dass sich die Geschichte in Gestalt einer Hofverschwörung wiederholt, wie dies bei Chruschtschow der Fall war?* Nun war der Vater der Perestroika an der Reihe, tief durchzuatmen, bevor er diese Frage beantwortete: *Nein, ich habe die Konsequenzen gezogen.* Nach einer kleinen Pause, lächelnd: *Ja, Genosse Kádár, ich bin nicht dümmer als Chruschtschow.*



Dümmer war er sicher nicht, aber spätestens in der Stunde der über ihn hereinbrechenden politischen Einsamkeit musste ihm einleuchten, dass er trotz seiner höheren Kultur und feineren Machtinstinkte in die gleiche Falle getappt war wie sein Vorläufer. Nikita Chruschtschow war von den unzufriedenen Spitzenfunktionären kurz nach den überschwänglichen Feierlichkeiten zu seinem siebzigsten Geburtstag Mitte Oktober 1964 während eines Urlaubs in Pizunda am Schwarzen Meer gestürzt worden. Man berief ihn unter dem Vorwand einer dringenden Sitzung des Zentralkomitees gleich zu Anfang seiner Ferien nach Moskau, wo ihn das in einer Nacht-und-Nebel-Aktion zusammengetrommelte ZK-Plenum zur freiwilligen Abdankung zwang. Das Land ahnte nichts. Neben an im Kongresspalast des Kremls gab man *Schwanensee* als Gastspiel des Bolschoj-Theaters. Dem offiziellen Kommuniké zufolge, das am nächsten Tag in allen Zeitungen erschien, sollte er selbst um die Entlassung aus all seinen Funktionen gebeten haben, und zwar, wie es auf gut sowjetisch formuliert wurde, *im Zusammenhang mit dem fortgeschrittenen Alter sowie der Verschlechterung des Gesundheitszustands*. Selbst sein Name verschwand für mehr als zwanzig Jahre aus der sowjetischen Öffentlichkeit – bis zu einer kleingedruckten Nachricht im September 1971 über sein Ableben.

Was aber meinte Michail Gorbatschow, wenn er sagte, dass er für einen solchen Fall besser vorbereitet sei als der selige Nikita Sergejewitsch? Was, wenn er sagte, dass er aus dem Scheitern des ersten Reformators an der Spitze des Sowjetstaats bereits im Herbst 1985, also zu Beginn seiner Amtszeit, die notwendigen Konsequenzen gezogen habe? Meinte er etwa, radikaler oder im Gegenteil vorsichtiger handeln zu müssen? Meinte er eine klügere Kaderauswahl, eine besser ausgebaute Hausmacht, eine Ausweitung der sozialen Basis? Oder waren solche Sätze nur rhetorische Repliken, mit denen der relativ junge und ehrgeizige Generalsekretär nicht seinen alten und furchtsamen Kollegen, sondern sich selbst beruhigen wollte?

Sechs Jahre später hörte er unruhig Nachrichten aus seinem Transistorradio. Der staatliche Sender brachte am 19. August um 6.00 Uhr die Mitteilung von Gennadij Janajew: *Da M. S. Gorbatschow wegen seines Gesundheitszustands sein Amt als Präsident der UdSSR nicht wahrnehmen kann, habe ich das Amt des Präsidenten der UdSSR angetreten*. Darauf folgte eine Erklärung des *Staatlichen Komitees für den Ausnah-*

*mezustand* über die Einzelheiten der Machtübernahme. Das zentrale Fernsehen begann gleichzeitig die Übertragung von Szenen aus *Schwannensee* – der arme Tschaikowskij musste wieder einmal die Begleitmusik zu einer Palastrevolution beisteuern.

Jedenfalls kennt die Geschichte keinen Gestürzten, der nicht zum eigenen Untergang, und sei es noch so ungewollt, ein bisschen selbst beigetragen hätte. Bei Gorbatschows Sturz wurde dies durch die auffällige Tatsache sichtbar, dass an dem Putsch gegen ihn der Regierungschef, der Verteidigungsminister, der Innenminister, der KGB-Chef, sein eigener Stellvertreter, das heißt praktisch die gesamte Machtspitze, beteiligt war, allesamt Menschen, die er in den letzten Jahren selbst in hohe Funktionen gehievt hatte. Damit entpuppten sich seine Quasifreunde als Gegner, während eingeschworene Feinde, vor allem Boris Jelzin, seine sofortige Befreiung forderten, womit sie sich zumindest für eine gewisse Zeit wie Freunde verhielten. In dieser Hinsicht verliefen die ansonsten tragischen Ereignisse des August 1991 beinahe nach der Dramaturgie der Shakespeare'schen *Komödie der Irrungen*.

Aus den Memoiren von Chruschtschows Sohn Sergej wissen wir, dass sein Vater bereits im Sommer 1964 recht genaue Informationen über den noch im embryonalen Zustand befindlichen Umsturzplan besaß, gegen diesen jedoch nichts unternahm. Als ihn am Urlaubsort Pizunda der verhängnisvolle Telefonanruf erreichte, sagte er den dort Anwesenden: *Ich werde mich nicht verteidigen*. Er verhielt sich damit ähnlich wie der Held eines Fernsehspiels von Walter Jens, *Die Verschwörung* (1966), einer ironischen Umdeutung der Geschichte von Julius Cäsar und Brutus. Demzufolge soll der resignierte römische Herrscher das gegen ihn ausgeheckte Mordkomplott nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern über seine Agenten sogar die Fäden gezogen und den zögerlichen Brutus zur Tat in den Iden des März ermuntert haben.

Allerdings war Gorbatschow keineswegs amtsmüde und sehnte sich am wenigsten danach, abgesetzt zu werden. Umso erstaunlicher erscheint seine Passivität angesichts eindeutiger Zeichen veränderten Klimas in seiner Umgebung. Dass er die auf CIA-Berichten basierenden aufgeregten Putschwarnungen des Präsidenten Bush Ende Juni mit einem höflichen Lächeln quittierte, ließ sich noch mit Diplomatie erklären. Einen Monat später jedoch publizierte das Sprachrohr der

Nationalkonservativen, die Zeitung *Sowetskaja Rossija*, einen unmissverständlichen *Appell an das Volk: Die verschlagenen, hinterlistigen Machthaber, die schlauen, spitzfindigen Ketzer, die uns verhöhnen (...) die unsere naive Güte ausnutzen – wie konnten sie die Macht an sich reißen, unseren Reichtum rauben und den Boden, die Häuser, die Betriebe nehmen, unser Land zerstückeln (...) und uns von unserer Vergangenheit trennen, uns die Zukunft rauben und uns zur elenden Armut und Sklaverei unter dem Joch mächtiger Nachbarn verdammen?*

Mit einer gewissen Nonchalance wäre es möglich gewesen, solche großspurigen Sätze als exaltierte Stilübungen abzutun. Schließlich war der Appell geschmückt mit Namen von bekannten Autoren wie Walentin Rasputin oder Jurij Bondarew, die sonst besser schreiben konnten – beide Mitglieder des von Gorbatschow ins Leben gerufenen Präsidentenbeirats. Aber die Tatsache, dass sich unter den zwölf Unterzeichnern auch General Warennikow und der stellvertretende Innenminister General Gromow befanden, verlieh dem journalistischen Machwerk den Charakter einer ernst zu nehmenden Plattform. Unter diesen Bedingungen wäre die sofortige Ablösung der beiden Hauptoffiziere von ihren Posten eine Maßnahme gewesen, die nicht einmal die vorbildlichsten Demokraten dem Staatschef hätten übel nehmen können. Dass er sich diesen Schritt nicht zutraute, mochte er selbst als Vorsicht betrachten, aber er demonstrierte damit ungewollt seine Schwäche.

Lavieren und Manövrieren gehörten von Anfang an zu Gorbatschows Arsenal, und er verzichtete darauf nicht einmal angesichts des Ultimatums der Moskauer Emissäre auf der Krim. Obwohl er ihre Forderungen kategorisch ablehnte, verabschiedete er sich von ihnen per Handschlag, eine Geste, die beispielsweise Raissa Maximowna gegenüber dem einzigen Höflichen unter ihnen, dem Delegationsleiter Baklanow, verweigerte. Später fand der Präsident für seine Freundlichkeit, die seine Feinde bald benutzten, um ihn zu diffamieren, eine von ihm schlaugemeinte Erklärung: *Trotz allem war ich der Meinung, dass sie nach einem solcherart verlaufenen Treffen, nach dieser «kalten Dusche» alles genau erörtern und die Sache abwägen würden.* Dies war gewiss zu viel Wohlwollen für Menschen, die zu einer solchen Vorgehensweise bereit waren. Eher wirkte in der höflichen Geste eine von der Gefährlichkeit der Situation erhöhte Urteilskraft. Gorbatschow musste gehnt haben: Wenn die Boten der Junta zu ihrem Staatsstreich noch das formale Ein-

verständnis des zu Stürzenden brauchten, konnten sie ihrer Sache doch nicht hundertprozentig sicher sein. Der Handschlag sollte deshalb wohl eher Zuversicht demonstrieren.

Doch bei aller Reaktionsfähigkeit und gedanklichen Flexibilität legte Gorbatschow ausgerechnet an dem wichtigsten Punkt der Beurteilung der eigenen Lage eine Blauäugigkeit ohnegleichen an den Tag. Diese betraf die Rolle des KGB als Organisation schlechthin sowie dessen völlig unkontrollierte monopolistische Möglichkeit, Schutz und Überwachung miteinander zu verbinden. Die «Wachsamkeit», eine Mischung zwischen geheimdienstlicher Wichtigtuerei und Paranoia, trieb bereits vor den Augusttagen seltsame Blüten. Am 20. Juni entstand in Krjutschkows Auftrag der Geheimbericht *Information über Äußerungen einer Person aus der Umgebung von M. S. Gorbatschow*. Dass das KGB in jeder «Umgebung» eine «Person» platzieren konnte, war klar – aber wieso hatte der Präsident niemanden, der ihn über die Intrigen seines putschlustigen Polizeichefs informiert hätte?

Dieser ging zu einer flächendeckenden Observierung Gorbatschows und dessen Familie über. Das Journal des Diensthabenden für das «Objekt Morgenröte» ist in dieser Hinsicht ein einzigartiges Dokument. Der Alltag des Ersten Mannes einer Supermacht wurde darin genau so festgehalten wie der eines Dissidenten zu Breschnews Zeiten. So erhielt der Vater der Perestroika die Observationsnummer 111, seine Frau die 112. Und in aller Ernsthaftigkeit wurde notiert: 12.40 Uhr: 111 verlässt das Haus. 17.45 Uhr zum Strand. 13.20 Uhr: 112 verlässt den Swimmingpool. 18.24 Uhr: 111 kommt vom Strand. 18.30 Uhr: 111 befindet sich im Swimmingpool. 19.04 Uhr: 111 verlässt den Swimmingpool. Bald darauf lief der Draht heiß, Froschmänner und Elektronik kamen ins Spiel: Um 15.25 Uhr meldete die Boje 3 als Signal eine Verletzung der Wassergrenze von «Morgenröte». Zum Glück folgte die Entwarnung: Das Objekt dürfte ein Delfin gewesen sein.

Gorbatschows Sorge in diesen Tagen galt zunächst der unmittelbaren Zukunft. Als die Putschisten in Moskau ihn für krank erklärten, bestand die Gefahr, dass sie, um ihre Glaubwürdigkeit aufrechtzuerhalten, die Wahrheit an diese glatte Lüge «anpassen» und ihn entweder mit irgendwelchen Präparaten wirklich krank machen oder auf eine noch brutalere Weise aus dem Verkehr ziehen würden. Jedenfalls hätte nie-

mand sie daran hindern können. Über eine solche Möglichkeit sprach er nur mit seinem ebenfalls im «Objekt Morgenröte» festgehaltenen Berater Tschernjajew, aber im Grunde lebten auch Ehefrau Raissa, Tochter Tamara und Schwiegersohn Anatolij mit diesem Gedanken. Die Familie mit den zwei kleinen Kindern war in der Situation von Geiseln.

Trotzdem musste sich der Präsident in diesen Tagen auch quälende Gedanken über die Vergangenheit machen. Am meisten beschäftigten ihn der Verrat und die Boshaftigkeit der Putschführer, vor allem der beiden Minister Jasow und Krjutschkow. Während er dem ersten ein solch hinterhältiges Vorgehen kaum zugetraut hätte, löste der andere bei ihm seit geraumer Zeit eher gemischte Gefühle aus. Das Verhalten von General Warennikow konnte ihn nach der Unterzeichnung des *Appells an das Volk* kaum überraschen, der kämpfte wenigstens mit offenem Visier. Für die ehemals von ihm geförderten kleinkarierten Bürokraten des Typus Janajew hatte Gorbatschow nur eine müde Handbewegung übrig. Je mehr er aber über die tiefe Verstrickung seines Umfelds in die Verschwörung nachdachte, desto stärker musste die Überzeugung sein, dass er es hier nicht mit Untreue und Wortbruch von Einzelnen, sondern mit dem Ausbruch des kollektiven und verzweifelten Widerstands der von ihm geführten Maschinerie zu tun hatte.

Mit seinem Machtantritt im Frühjahr 1985 hatte Gorbatschow auch die allwissende Behörde zum Schutze des Staates von seinen Vorgängern geerbt. Er brauchte das KGB für seinen Kampf gegen die korrupten und konservativen Eliten, zudem einfach als die einzig verlässliche Quelle, die in seinem Auftrag jederzeit die ungeschminkte Wahrheit über eine noch völlig geschlossene Gesellschaft liefern konnte. Ebenso brauchte er die militärische Aufklärung GRU, die wichtige Daten über den Stand der Rüstung in der NATO oder den USA zusammentrug und damit seine Verhandlungspositionen stärkte. Er war auch auf seine Geheimpolizei in den Hauptstädten des Warschauer Paktes angewiesen, die über die Feinheiten der Machtkämpfe innerhalb der Politbüros der Bruderstaaten sowie über die Stimmung berichteten. Er brauchte Armee und Polizei inklusive ihrer Spezialeinheiten, um eine minimale Kontrolle über die sich mehrenden Konflikte behalten zu können.

All diese sogenannten «Kraftorgane» standen ihm zu Diensten. Solange er im Rahmen der systemimmanenten Reformen verharrte, konnte er der Loyalität seiner Tschekisten ebenso sicher sein wie der Treue

der Militärs. Allerdings musste er diese Liebe mit enormen Zuschüssen auf Kosten des Staatsbudgets erkaufen. Dennoch begann mit der Spaltung der Gesellschaft und Vertiefung der Krise auf allen Ebenen auch die Koalition an der Machtspitze zu bröckeln. Die erschrockenen Apparatschiks suchten seit Langem den Punkt, an dem sie die im Frühjahr 1985 begonnene Entwicklung hätten stoppen können. Offensichtlich sahen sie in der für den 20. August vorbereiteten Unterzeichnung des Bundesvertrags eine Grenze, die in keinem Fall überschritten werden durfte. Der Zeremonienmeister aus dem Drehbuch der Arbeitsgruppe des Präsidenten verkörperte in ihren Augen den teuflischen Moderator des Untergangs, der Apokalypse, des Weltendes – jedenfalls der Welt, wie sie seit November 1917 für sie existierte. Um dieses Geschehen aufzuhalten, scheuten sie nicht vor den für vorsichtige Funktionäre eher ungewöhnlichen Mitteln zurück. Als sie mit ihrem konfusem Versuch, den Präsidenten an seinem eigenen Sturz zu beteiligen, gescheitert waren, erfanden sie zur Entlastung die Legende von dessen Krankheiten. Mit dieser Lüge schlug jedoch die Stunde der Wahrheit.

Indessen steckte in der traurigen Erfahrung von Foros für Gorbatschow etwas mehr als nur die Angst, Enttäuschung und Wut gegenüber den Umstürzern, die ihr wahres Gesicht so lange hinter der lächelnden Maske hatten verbergen können. Vielmehr tat sich hier ein Abgrund seiner gesamten Laufbahn auf, der Sinn der im Bannkreis der Macht verbrachten Jahrzehnte stand plötzlich zur Disposition. Dem Präsidenten und Generalsekretär passierte etwas Ähnliches wie seinerzeit dem tschechoslowakischen Reformkommunisten Josef Smrkovský. Dieser befand sich als Parlamentspräsident und ZK-Sekretär am 21. August 1968 in seinem Prager Büro in der Parteizentrale und wurde durch Leute des KGB und des Geheimdienstes der ČSSR direkt von dort zum Flughafen und nach Moskau verschleppt. Am meisten erschütternd an diesem Erlebnis war für ihn die Tatsache, dass man ihn durch lange Korridore und Ausgänge führte, von deren Existenz er nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte. Ein wahrer Albtraum, wie ihn der Prager Schriftsteller Franz Kafka nicht besser hätte schildern können: die Macht als Labyrinth, in dem der Machthaber ein potenzieller Gefangener wird, ohne den berühmten Ariadnefaden, den Wegweiser ins Freie zu besitzen. Oder, um unserem sowjetisch-russischen Gegenstand näher zu kommen: eine Luxusdatscha mit Gittern.

## Ante portas

### *Moskau – Stawropol – Moskau*

*Im Herbst 1978 hielt sich Michail Sergejewitsch in Moskau auf, erzählt Raissa Gorbatschowa in ihrem Gespräch mit dem Autor Georgij Prjachin, das als Buch unter dem Titel *Leben heißt hoffen* erschien. Ich kam von der Arbeit am späten Abend gegen 22.00 Uhr nach Hause. Das Telefon klingelte, Michail Sergejewitsch rief an. «Weißt du, ich habe einen überraschenden Vorschlag bekommen. Morgen findet das ZK-Ple-num statt. Warte ab. Ich rufe dich danach sofort an.» Am 27. November 1978 wurde er Sekretär des ZK der KPdSU. Der von Gorbatschow erwähnte «überraschende Vorschlag» war jedoch in Wirklichkeit ein vom Politbüro bereits einstimmig angenommener Beschluss. Und es war höchst unwahrscheinlich, dass eine solche Entscheidung von der ZK-Sitzung anders als einhellig zustimmend aufgenommen werden würde. Es ging darum, dass ein 47-jähriger Funktionär aus der Provinz den Aufstieg nach Moskau geschafft hatte und von nun an dem zweitwichtigsten Führungsgremium der Partei angehörte. Diese Mitteilung hatte selbst in der westlichen Welt einen besonderen Nachrichtenwert: Der Name Gorbatschow erschien zum ersten Mal auf den Seiten der «New York Times» und bot Nahrung für die Kremlastrologen.*

Formal hing die Neuernennung mit einer Vakanz zusammen: Der für das Agrargebiet verantwortliche Fjodor Kulakow, ZK-Sekretär und Mitglied des Politbüros, war im Juni desselben Jahres verstorben. In den Sechzigerjahren hatte er die Parteiorganisation der Region Stawropol geleitet und war damit auch Vorgesetzter des angehenden Funktionärs Gorbatschow. Dieser hielt auch die Trauerrede für Kulakow an der Kremlmauer, eine Ehre, die laut sowjetischer Tradition dem jeweiligen Nachfolger zustand. So fiel die Wahl auf den Parteiführer Gorbatschow aus einem Gebiet, das zu den Kornkammern des Landes zählte, und der Kandidat hatte zudem – als Fernstudent – ein Landwirtschaftsstudium absolviert. Wer konnte geeigneter für das schwierige Ressort des Agrar-

sekretärs sein, das außer von der Laune der höchsten Bonzen auch noch von den Kaprizen des Klimas abhängig war?

So weit die annähernd logische Erklärung. Allerdings bekam mit dieser Beförderung im Spätherbst 1978 der Name Gorbatschow einen besonderen Klang. In den Medien der freien Welt sprach man damals bereits offen von der Krankheit des Staats- und Parteichefs Breschnew und suchte eifrig nach potenziellen Nachfolgern. Neben dem Namen Andropow tauchte der des Leningrader Parteichefs Romanow sowie seines Moskauer Kollegen Grischin auf. Besonders in den darauf folgenden zwei Jahren, als der neue Agrarsekretär Gorbatschow zuerst Kandidat und dann Vollmitglied des Politbüros wurde, war er eine feste Größe in den astrologischen Kombinationen der Kremlforscher und Moskau-Korrespondenten der westlichen Medien. Als Gorbatschow später in der Tat die «gährenden Höhen» (ein Ausdruck des Exilautors Sinowjew) der Sowjethierarchie erklomm, verklärten sich die bisherigen Spekulationen zu Legenden.

### ***Dynastische Geheimnisse***

So wird in einigen Biografien bis heute folgende Version lanciert: Unterwegs nach der aserbaidjanischen Hauptstadt Baku, hatte Breschnew im Herbst 1978 mitsamt seinem Tross einen kurzen Zwischenaufenthalt im Badeort Mineralnije Wody in der Region Stawropol vorgeesehen. Es war selbstverständlich, dass ihn dort der Parteiführer der Region, Michail Gorbatschow, an der Bahnstation empfing. Die anderen Teilnehmer des darauf folgenden Gesprächs seien Andropow sowie Tschernenko, der Leiter der Parteikanzlei, gewesen – es fand also gewissermaßen ein Gipfeltreffen der letzten vier Führer der Sowjetunion statt. Man redete womöglich, wie das auch die Russen nennen, «von allem und nichts», aber der Sinn bestand wohl darin, dass Breschnew den jungen Funktionär näher in Augenschein nehmen konnte. Ihm gefiel der junge Mann, und er beschloss, ihn zu einem der zehn ZK-Sekretäre wählen zu lassen.

Diese folkloristisch abgerundete Geschichte hat komischerweise eine Parallele in früheren Zeiten. Die Fama behauptet, dass Breschnew seinen schnellen Aufstieg dem Glücksmoment zu verdanken hatte, als im Frühjahr 1952 am Rande des XIX. Parteitags der KPdSU Stalin persön-



lich auf ihn aufmerksam wurde. «Welch ein schöner Moldauer!», soll der greise Diktator ausgerufen haben, in der naiven Annahme, ein Parteichef der Moldauischen Sowjetrepublik, dessen Amt Leonid Iljitsch zu jener Zeit bekleidete, könne nur dieser Nationalität angehören. Der damals 46-jährige wurde entsprechend gefördert und 1953 gleich von Nikita Chruschtschow, Stalins Nachfolger, «übernommen».

Dieser war allerdings kein von dem Georgier auserkorener Thronfolger und musste sich zunächst in teilweise blutigen Fraktionskämpfen durchsetzen. Ein Putschversuch der Altstalinisten gegen ihn war im Juni 1957 gescheitert, und Breschnew stand damals auf Chruschtschows Seite. Möglicherweise wäre der «schöne Moldauer» von dem Geretteten aus Dankbarkeit sogar zum Amtsnachfolger bestimmt worden, aber offensichtlich hatte Breschnew zu wenig Geduld, um diesen ergreifenden Moment abzuwarten. Er beteiligte sich an der Verschwörung gegen seinen Gönner und errang den Posten des Generalsekretärs des ZK, den er bis zu seinem Tode im November 1982 innehatte.

Breschnews Wunschkandidat wiederum soll Andropow gewesen sein, und dieser wurde als Thronfolger ohne Widerstand akzeptiert. Anderthalb Jahre später benannte der bereits dem Tode geweihte Staatsoberhaupt angeblich mit seinem letzten Atemzug Gorbatschow als würdigen Nachfolger, als Garanten des Fortbestands der von Andropow begonnenen Sache. Falls es einen solchen Letzten Willen tatsächlich gegeben haben sollte, so wurde er vom Politbüro ignoriert, als man für Tschernenko als Generalsekretär optierte. Wenn es sich dabei wirklich um eine Missachtung von Andropows Letztem Willen handelte, so war doch eine solche Pietätlosigkeit in der sowjetischen Geschichte nichts Neues: Selbst dem Halbgott Lenin war es nicht vergönnt gewesen, seiner dringenden Warnung vor Stalins Alleinherrschaft Geltung zu verschaffen. Mehr noch: Sein diesbezüglicher *Brief an den Parteitag* vom Dezember 1922 war jahrzehntelang «top secret», als handle es sich um eine Art geistiges Atomgeheimnis. Das als «Lenins Vermächtnis» bekannte Dokument wurde erst im April 1956 veröffentlicht – reichlich spät, um die Entwicklung aufzuhalten, der es hatte vorbeugen wollen.

Alles in allem: Die von Mythen umwobenen Wachablösungen an der Spitze der Sowjetmacht ähnelten gespenstisch denen aus der Zeit von Iwan dem Schrecklichen oder Peter dem Großen und trugen unleugbar dynastischen Charakter, allerdings mit einem gravierenden Unterschied:

Wesentliches Kriterium war nicht das adelige Blut, sondern die ideologische und politische Wahlverwandtschaft.

### ***Die Geförderten***

Die sogenannte «Nomenklatura», ein Sammelbegriff für die hauptberuflichen Funktionäre von Partei, Staat, Armee und KGB, wird von dem exilrussischen Politikwissenschaftler Michail Voslensky als «herrschende Klasse der Sowjetunion» beschrieben (1980), ihre Zahl auf drei bis vier Millionen geschätzt. Bei seiner Analyse stützte sich Voslensky offensichtlich auf das Standardwerk «Die neue Klasse» (1958) des jugoslawischen Exkommunisten Milovan Djilas, in dem dieser den sozialistischen und proletarischen Charakter sowohl des sowjetischen Regimes als auch der Systeme des Ostblocks in Zweifel zog und sie als «staatskapitalistisch» bezeichnete. Gegen Djilas' These protestierten alle orthodoxen kommunistischen Parteien mit Händen und Füßen und verhängten über Person und Werk des Autors einen Bannfluch.

Ob nun die Machthaber des Ostens im soziologischen Sinne eine Klasse waren, sei dahingestellt. Wenn ja, dann war sie die erste historische Formation dieser Art, die gleichzeitig ihre eigene Existenz hartnäckig leugnete. Vielmehr legitimierte sie sich als «Avantgarde des ganzen Volkes» und verankerte ihre «führende und lenkende Rolle» in Artikel 6 der sowjetischen Verfassung von 1977. Offiziell übte die KPdSU ihre Macht im Namen aller Werktätigen aus und stellte beispielsweise bei den regelmäßigen Wahlen zum Obersten Sowjet eine Einheitsliste unter der grotesken Bezeichnung «Block der Kommunisten und Parteilosen» auf – eine exakte Beschreibung aller 290 Millionen Bürger der Union. Einen ähnlichen Anspruch auf das Machtmonopol behaupteten die Grundgesetze aller Länder, die dem sowjetischen Staatsmodell folgten.

An einem Punkt war die Betonung des Volkstümlichen im Selbstverständnis der KPdSU etwas mehr als ein reines Lippenbekenntnis. Bereits vor dem Krieg bevorzugte man bei der Verteilung von politischen Posten Kinder aus proletarischen und bäuerlichen Verhältnissen, während Nachfahren der bürgerlichen Klassen völlig negiert und die Intellektuellen vorrevolutionärer Prägung bestenfalls toleriert wurden. Die beispiellose soziale Mobilität der Fünfzigerjahre ermöglichte einer Schar von jungen Leuten den schnellen Aufstieg, nachdem zuerst der Stalin'sche

Terror und dann der Krieg die Reihen der Funktionäre stark gelichtet hatte. So entstammten fast alle Protagonisten der Ära Breschnew, in den späten Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren geboren, den unteren Bevölkerungsschichten und bildeten eine parteigebundene Intelligenzija der ersten Generation.

Der 1931 geborene Michail Gorbatschow entstammte einer Bauernfamilie aus dem südrussischen Priwolnoje, während sein im gleichen Jahr geborener Widersacher Boris Jelzin als Arbeiterkind das Licht der Welt in der Siedlung Butka am Ural erblickte. Der spätere Ministerpräsident Nikolaj Ryschkow (geb. 1929) war der Sohn von Werktätigen aus der Bergbauregion Donezk, der künftige russische Premierminister Witalij Worotnikow (geb. 1926) war Sohn einer Arbeiterfamilie in Woronesch, die zur Kandidatin fürs Politbüro avancierte Alexandra Birjukowa (geb. 1929) war eine Bauerntochter aus dem Dorf Russkaja Schurawka bei Woronesch, und auch der vom Perestroikaanhänger zum Augustputschisten mutierte Wassilij Starodubzew (geb. 1931) hatte seine Laufbahn als Kolchosbauer begonnen. Ausnahmen wie der aus einer Lehrerfamilie stammende spätere Außenminister Eduard Schewardnadse (geb. 1928) bestätigten die eherne Regel der positiven Diskriminierung.

Die zumeist einfache Herkunft bedeutete nicht nur, dass die Betroffenen über hervorragende Kaderakten verfügten, sondern dass sie von Kindheit an die Entbehrungen des Krieges, den Einzug der Väter an die Front, die deutsche Okkupation, die Evakuierung und die an Hungersnot grenzende Armut der Vierzigerjahre miterlebt und fast ausnahmslos schwere körperliche Arbeit geleistet hatten: Gorbatschow als Mähdreschermechaniker, Jelzin als Bauarbeiter, Ryschkow als Schweißer, Worotnikow als Schlossergehilfe und Birjukowa als Arbeiterin in einer Kattundruckerei. Die Wege aus der Kindheit führten zunächst in die Produktion mit gleichzeitiger Weiterbildung, und erst in den Fabriken, auf den Baustellen oder in den technischen Hochschulen wurden die jungen Leute von der Obrigkeit «entdeckt». Als angehende Funktionäre der Jugendorganisation Komsomol oder der KPdSU waren sie zumeist verheiratet und lebten mit ihren kleinen Kindern in denkbar bescheidenen Wohnverhältnissen.

Die Förderung durch die Partei bedeutete für diese Menschen nicht einfach nur die Anerkennung ihrer Fähigkeiten und ihres Einsatzes so-

wie die daraus folgende zunächst minimale Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Vielmehr erlebten sie ihre Karriere als einen Akt höherer sozialer Gerechtigkeit, wie ihn nur eine Volksmacht praktizieren konnte, der gegenüber sie sich zu unbedingter Dankbarkeit und Loyalität verpflichtet fühlten. Mit einem Bein standen sie noch in ihrem früheren Umfeld und gaben sich keinerlei Illusionen hin, was die Kluft zwischen der Glückspropaganda des Regimes und der armseligen Realität betraf. Mit dem anderen Bein betraten sie jedoch die Sperrzone des Apparats mit dessen Privilegien und ungeahnten Aufstiegsmöglichkeiten. Noch bevor sie es selbst bemerkten, übernahmen sie die Verhaltensmuster, die Mentalität und auch den Horizont dieses merkwürdigen künstlich kreierten Adelsstandes.

Jelzin und Gorbatschow hatten außer dem Geburtsjahr 1931 noch eine kuriose Gemeinsamkeit in ihrem Lebenslauf. Beide wurden getauft, und Jelzin fiel sogar laut Familienüberlieferung diesem Sakrament beinahe zum Opfer: Der Kleine rutschte in das Taufbecken, aus dem ihn seine Mutter rettete.

Gorbatschows Taufe verlief ohne derartige Komplikationen, aber anders als sein späterer Herausforderer, der waschechte Proletarier Jelzin, erblickte er als Bauernjunge das Licht der Welt. Und obwohl die offizielle Doktrin auch die in der Landwirtschaft Tätigen zu den «grundlegenden Klassen» der sozialistischen Gesellschaft rechnete, galt diese Sorte von Werktätigen immer schon als weltanschaulich weniger gut entwickelt und daher besonders erziehungsbedürftig. Zudem galt Andrej, Gorbatschows Großvater väterlicherseits, wegen seiner kleinen Gartenwirtschaft als «Kulak», als Großbauer, und wurde im Laufe der «Entkulakisierung» für einige Jahre nach Sibirien verbannt. Der andere Großvater, Pantelej Gopkalo, war hingegen leidenschaftlicher Anhänger der Kollektivwirtschaft und außerdem Parteimitglied, was ihm jedoch keineswegs die Repressalien der Stalin'schen Säuberungen ersparte. Relativ unbehelligter lebte hingegen Gorbatschows Vater Sergej, der als Techniker in einer Maschinen- und Traktorenstation arbeitete, was dazu führte, dass man seinem Sohn eine bessere soziale Abstammung in die Kaderakten hineinschreiben konnte.

### Lehrjahre

Im August 1950 traf der 19-jährige Michail Gorbatschow nach mehrtägiger Zugfahrt aus Stawropol mit einem einzigen Holzkoffer für die allerwichtigsten Habseligkeiten in Moskau ein. In seiner Manteltasche befand sich die Mitteilung darüber, dass ihn die Juristische Fakultät der Moskauer Lomonossow-Universität trotz mangelhafter schulischer Voraussetzungen ohne Aufnahmeprüfung immatrikuliert hatte. Kurz nach dem Krieg wollte man die Ausbildung des geistigen Nachschubs auf diese Weise beschleunigen. Um andere Beispiele zu nennen: Genauso kam Boris Jelzin, ebenfalls im August 1950, mit acht Jahren Hauptschule und ohne mittlere Reife an die Uraler Technische Hochschule S. M. Kirow (UPI) in Swerdlowsk, um an der Bauakademie Ingenieurwissenschaften zu studieren – allerdings besaß er seiner Autobiografie zufolge keinen Holz-, sondern einen kunstledernen Koffer. Sein Kommilitone an der UPI, Nikolaj Ryschkow, lernte an derselben Fakultät – allerdings im Fernstudium, denn er schuftete gleichzeitig als Schweißer in der Maschinenfabrik Uralmasch. Offensichtlich führten die Hauptwege der sowjetischen d'Artagnans zum Dasein des Musketiers über das Schlachtfeld der provinziellen Industrie.

Immerhin eroberte Gorbatschow sofort Moskau, zunächst dessen nordöstlichen Bezirk Sokolniki, in dem das trostlose Studentenheim Strominka lag, eine ehemalige Kaserne. Dieser Riesenkomplex von zweifelhafter Hygiene und mit Schlafräumen für manchmal mehr als ein Dutzend Bewohner beherbergte provisorisch Tausende von Studenten. Das vor Kurzem eingeweihte luxuriöse Hauptgebäude der Universität mit seinen 32 Stockwerken, der sogenannte «Glawnij Korpus» auf den Leninbergen, war noch nicht schlüsselfertig. Die Fakultät befand sich im Stadtzentrum an der Mochowaja Uliza, nur einen Katzensprung entfernt vom Roten Platz, dem Kreml sowie dem einstigen Handelshaus am Alten Platz, Sitz des Zentralkomitees – allesamt Orte, die einige Jahrzehnte später in Gorbatschows Leben eine Hauptrolle spielen sollten. Etwas weiter entfernt lagen der Tschaikowskij-Saal, die Tretjakow-Galerie, der Fluss Moskwa und in südwestlicher Richtung das Hauptgebäude der Universität, eines der sieben Hochhäuser, mit denen die sowjetische Architektur der Fünfzigerjahre den Wolkenkratzern der im-